



Abend-

Zeitung.

179.

Sonnabend, am 27. Julius 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

Der Brautfuß.  
Ballade.

Erhard ist fortgezogen  
Mit dem Streitschwert in der Hand,  
Denn des Aufruhrs wilde Wogen  
Lobten durch der Angeln Land,  
Seinen König zu erretten  
Flog er auf von seinem Heerd,  
Glaubt sich, frei von Sclavenketten,  
Erst der Heißgeliebten werth.

Und er folgt dem Reiterzuge;  
Wirft noch auf sein ganzes Glück  
In des Rosses schnellem Fluge  
Einen Scheidegruß zurück.  
Doch die Ehre ruft ihn weiter,  
Und man nannte in der Schlacht  
Ihn den starken Nordlandsstreiter,  
Seiner Ehr' und Pflicht bedacht.

Und zwei Jahre sind vergangen;  
Berta sah den Trauten flieh'n,  
Und mit bleichgehärmten Wangen  
Harrt sie sorgend noch auf ihn.  
Da erscheint in ihrem Schlosse,  
Unbekannt, ein Rittermann,  
Grüßt von seinem schwarzen Rosse  
Kühn hinauf zu dem Altan.

Berta weicht vor seinen Blicken;  
Fühlt sich wundersam bewegt,  
Will die Regung unterdrücken,  
Da das Herz ihr hörbar schlägt.  
Durch des Hauses offne Pforte  
Tritt der Fremde, neiget sich,  
Und er naht mit solchem Worte,  
Kühnen Gang's, doch ritterlich:

„Wollt mir heute Raft vergönnen!  
Dieses Schlosses Gastlichkeit

Hört' ich rühmend schon mir nennen,  
Herrin, und ich habe weit!“  
Und sie spricht: „„ Sie trog auch nimmer,  
Diese Kunde! Tretet ein!  
Schon bereit sind Eure Zimmer,  
Und Ihr sollt willkommen seyn!““

Ach wie hallten seine Töne  
Laut in Berta's Busen nach,  
Auf des Ritters stolzer Schöne  
Ihr befang'nes Auge lag. —  
Schon zwei Monde sind verfloßen  
Und noch weilt der fremde Mann;  
Ist die Reise auch beschloßen,  
Fleht sie ihn zum Bleiben an.

Und er kann nicht widerstehen:  
Will er auch mit kaltem Blick  
Sie als Braut des Andern sehen,  
Zieht es ihn doch bald zurück.  
Und er hing an ihrem Munde,  
Der ein süß Geständniß sprach;  
Doch ihr rief gar manche Stunde  
Den begang'nen Eidbruch wach.

Zwischen inn'rem Kampf und Minne  
Irrt sie einsam und allein,  
Daß sie wieder Kraft gewinne,  
Vor der Menge froh zu seyn.  
Weinend rang sie ihre Hände  
In den Hainen, auf der Flur,  
Doch die kalten Felsenwände  
Gaben Wiederhalle nur.

„„ Fluche mir, der mich erkoren,  
Rufe sie: denn von seinem Eid,  
Den ich einst Dir zugeschworen,  
Hab' ich selber mich befreit!  
Und Du kämpfst in fernen Landen,  
Wähnend, daß ich treu Dir sey!  
Aber meine Götter schwanden;  
Deine Berta ist nicht treu!““

Zeit vertilgt die Spur von Thränen.  
 Berta ruht an fremder Brust,  
 Denn ihr Leben zu verschönern  
 Ist Bestreben ihm und Lust.  
 Mit des Paares Hochzeitmahle  
 Endet froh der Jubeltag,  
 Und bei'm Klingen der Pokale  
 Schläpft die Braut in das Gemach.

Horch! da rasselt Sturm und Regen  
 An die Scheiben; und mit Macht  
 Dröhnt nach wiederholten Schlägen  
 Dumpf der Donner durch die Nacht.  
 Berta harret auf weichem Flaume  
 Auf den Satten; höret nicht  
 In dem ersten, süßen Traume,  
 Wie der Sturm die Eichen bricht.

Sieh', da öffnet sich die Thüre;  
 Eine bleiche Grabgestalt  
 Schwankt herein: „Hu, hu! — ich friere!  
 Aehzt sie: draußen ist's so kalt!  
 Ob die Wunde wieder blutet,  
 Folg' ich doch dem Liebchen nach.  
 Hast mich nimmer wohl vermuthet?  
 O ich wußt' den Hochzeittag!“

„Und mir sagten Geisterklänge,  
 Daß die Braut des Buhlen harret —  
 Drunken ward es mir so enge,  
 Hab' das Grab mir aufgescharrt!  
 Hei! ich komm' zur lust'gen Feier,  
 Todesbraut, aus kaltem Grab!“  
 Und er zog den Leichenschleier  
 Von dem blut'gen Herzen ab.

Berta bebt; doch nicht zu Klagen  
 Öffnet sich ihr bleicher Mund;  
 Seine kalten Arme schlagen  
 Sich um sie zum Todtenbund.  
 „Sieh', Dein Bräutigam kehrt wieder,  
 Ruft er auf im grimmen Schrei:  
 Eulen, ähzt die Brautnachelieder,  
 Raben flattert mir herbei!“

„Deines Buhlen Lippen flammen,  
 Sieh', die Zeit winkt zum Genuß!“ —  
 Und sie sinket bleich zusammen,  
 Starr und todt von seinem Kuß.  
 Und man hört nach wenig Tagen  
 Aus entferntem Angelnland:  
 Eribard sey jüngst erschlagen  
 Von gedung'ner Mörder Hand.

Serenus.

### Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Es war schon tiefer Winter, als das Hårrads-  
 Gericht abermals versammelt war im Rathhause zu  
 Umeå. — Abermals lehnte Arwed, als theilneh-  
 mender Zuschauer, am Fenster. Durch seine Ver-  
 mittelung war Megret dießmal der Zutritt versagt  
 worden. Der genesene Mac Donalbain mit seiner  
 treuen Pflegerin, seinem Kinde und seinen zwölf

Spießgesellen traten vor den Gerichtstisch, und der  
 Hårradsvogt zeigte ihnen das Siegel des Couvertes,  
 in dem die letzte Entscheidung von Stockholm ge-  
 kommen war. Als alle das Siegel für unverletzt  
 anerkannt, erbrach er es, und zog das verhängniß-  
 volle Papier heraus, das er rasch überflog.

Das Leben ist Euch geschenkt! rief er Mac Do-  
 nalbain mit herzlicher Freude zu. Die Gnade der  
 Königin hat Euer aller Todes-Urtheil gemildert zu  
 lebenslänglicher Arbeit in den Bergwerken.

O mein Gott! das ist hart! seufzte Mac Do-  
 nalbain.

Das ist eine herzbrechende Gnade, meinte trotz-  
 ken der humoristische Räuber: wenn Leute, die ihr  
 Lebenslang nicht viel vom Arbeiten gehalten haben,  
 jetzt auf einmal ihre Knochen rühren sollen gleich  
 dem besten Esel, tagtäglich bis an ihr seliges Ende.  
 Indes etwas ist immer besser als nichts, und wir  
 lassen uns zum allerschönsten bedanken.

Unterdes war Christine auf ihre Kniee gesunken  
 im stillen Dankgebet. Dann erhob sie sich und fragte  
 den Hårradsvogt ruhig: Wie ist über mich ent-  
 schieden?

Wie es vorauszusehen war, antwortete dieser.  
 Ihr seyd freigesprochen von aller Schuld und Stra-  
 fe, und es wird Euch überlassen, auf die Trennung  
 Eurer unglücklichen Ehe anzutragen.

Wie gut ist es doch, wenn man einen Reichs-  
 rath zum Oheime hat! rief Christine mit leichtem  
 Spott. Ich bin also frei, und darf mich begeben,  
 wohin ich will?

Von hier weg mögt Ihr Euch begeben sonder  
 Anstand, erwiederte der Hårradsvogt. Doch werdet  
 Ihr erwartet auf dem Gyllensteen, und Euer Herr  
 Better ist hier, um Euch dahin zu begleiten.

Das heißt, man will mich von meinem Gatten  
 trennen mit Güte oder Gewalt! sprach Christine ge-  
 spannt, und ein Entschluß schien sich in ihrer Seele  
 zu bilden. Du bist also jetzt mein Gebieter, Ar-  
 wed, sprach sie endlich unbefangen zu diesem. Nun  
 darüber habe ich mich nicht zu beklagen. Du wirst  
 ein sehr gütiger Herr seyn. Darum hoffe ich auch zu-  
 versichtlich von Dir die Erfüllung meiner Bitte. —  
 Erlaube mir, meinen Gatten bis an den Ort seiner  
 Bestimmung zu begleiten.

Dein Vater erwartet Dich noch heute, antwor-  
 tete Arwed unmuthig. Ich darf diese Bitte nicht  
 erfüllen.

Lieber Arwed, stötete das reizende Weib, sich innig an ihn hängend: ich will ja dort nur von dem Unglücklichen auf ewig Abschied nehmen, ehe er dem Leben abstirbt und der Sonne. Dann will ich Dir folgen auf Gyllensteen, oder wo Du sonst hin willst, geduldig, wie ein Lamm seiner Mutter. Sage nur diesmal nicht nein. Es ist die letzte Bitte, die ich an Dich thue.

So allmächtig ist der Zauber dieses seltsamen Wesens, sprach Arwed zu dem Hårradsvogte: daß sie mich zwingt, ihr zu bewilligen, was ich verwerfen sollte. Wahrlich Christine, es ist Schade um Euch, Ihr hättet einem recht braven Manne einen irdischen Himmel bereiten können durch Eure Liebe.

Das hätte sie! rief Mac Donalbain, von Schmerz und Reue zerrissen: das hätte sie, wenn sie diese Liebe nicht an mich weggeworfen hätte. So ist es eine freundliche Sonne, die ihre segnenden Strahlen an eine wüste Steppe voll Ungeheuer verschwendet, statt Saaten zu reifen und Früchte zum Gedeihen der Menschen.

Du sagst ja? Nicht wahr, ich kann mich zur Reise rüsten? fragte Christine Arwed noch einmal, küßte ihm, als er sich bejahend geneigt, schnell die Hand, und flog zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Folgen der Berühmtheit.

Im Jahr 1765, als Walpole in Paris war, ließ er einen Brief an J. J. Rousseau, unter dem Namen Friedrichs II., drucken, der dort viel Aufsehen machte.

Die Prinzessin von Talmont bat die verwitwete Herzogin von Aiguillon, mit der Walpole genau bekannt war, bei ihr den Verfasser des so viel besprochenen Sendschreibens einzuführen, mit dem Zusatz: so sehr sie auch alle Engländer hasse, so sey sie doch neugierig, diesen persönlich kennen zu lernen.

Die Herzogin von Aiguillon machte Walpole mit dem Wunsche der Prinzessin bekannt; er lehnte diese Ehre ab, mit der Aeußerung: er hege einen natürlichen Widerwillen, sich, wie ein seltnes Thier aus einer fremden Zone, herumführen zu lassen. Die Herzogin stellte ihm aber vor, er könne diesen Besuch, ohne anzustoßen, nicht füglich abschlagen, da

die Prinzessin mit der Königin verwandt sey, und er willigte in die Vorstellung.

Die Herzogin fuhr darauf mit Walpole zu der Frau von Rochefort, damit ihn solche der Prinzessin vorstellen möchte.

Er wurde bei dieser in das Schloß Luxemburg eingeführt. Sie befand sich in einem großen Saal, mit altem dunkelrothen Damast tapezirt; an den Wänden hingen einige verblichene Gemälde von den ältern Königen Frankreichs, und nur zwei Wachskerzen erhellten das Gemach. Es war so dunkel, daß Walpole, als er sich der Prinzessin näherte, in einem entfernten Winkel auf einem kleinen von polnischen Heiligenbildern umgebenen Sessel sitzend, über einen Hund, eine Katze, einen Spucknapf und ein Tabouret stolperte. Als er endlich vor der Prinzessin stand, konnte sie keine Sylbe über ihre Lippen bringen.

Endlich nach Verlauf von mehr als zehn stummen Minuten bat sie Walpole: ihr ein weißes und ein schwarzes Windspiel zu verschaffen, da ihr zwei von diesen Farben gestorben wären.

Walpole versprach dies und beurlaubte sich. Er dachte aber, nachdem er wieder in's Freie gekommen war, weder an die Prinzessin, noch an ihre Windspiele und sein Versprechen.

Nach drei Monaten, als er eben im Begriff war, wieder von Paris abzureisen, brachte ihm sein Lohnlaquai, ein Schweizer, ein schlechtes Gemälde von einem Hunde und einer Katze.

„Was soll ich damit? fragte Walpole. Ihr denkt doch wohl nicht, daß ich solche Sudelei kaufen werde?“

Von kaufen ist nicht die Rede, versetzte er: dieß Gemälde schickt Ihnen die Prinzessin von Talmont und auch dieß Billet.

Walpole öffnete die Zuschrift. Die Prinzessin schrieb ihm: „Da sie erfahren, daß er im Begriff stehe nach England zurückzukehren, so wolle sie ihm sein Versprechen in's Gedächtniß zurückrufen. Damit er sich aber der Abzeichen der armen todten Diane besser erinnere, um ihr gerade ein dergleichen ganz ähnliches Windspiel zu verschaffen, so schicke sie ihm deren Conterfei; er müsse es ihr aber unfehlbar zurücksenden, denn für keinen Preis in der Welt möchte sie es missen.“

R. Mülller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Fluch und Segen,

(Fortsetzung.)

Von den Worten an:

Wie meinst Du das?

bis zu jenen:

Erheb' den Schlag mit Deinem blut'gen Kinde!

und:

— — er stürzt vom Seite nieder,  
Er wird halb todt hinweggetragen —

und dann wieder:

Verkauft, verkauft, 's ist beides einerteil!

entfaltet sie vor unsern Augen ein Gemälde beängstigter, bis zur Verzweiflung gesteigerter Mutterliebe, dessen Anblick auch ein felsenhartes Gemüth schmelzen müßte.

Wir können, wollen wir nicht allzu ausführlich werden, dem feinem Spiele der berühmten Künstlerin nicht von Schritt zu Schritt folgen, und begnügen uns an der allgemeinen Versicherung, daß sie, wenigstens nach unserer Ueberzeugung, in diesem Sinne die ganze Rolle meisterhaft durchgeführt habe. — Nur bei der Ausrufung:

— — Es ist mein Sohn! —

Ich hab' ihn Dir geboren, Vater! — ich!

schien sie uns allzunah an das Gebiet der hochtragischen Muse zu streifen. Zwar sind wir weit davon entfernt, das bürgerliche Drama und das Familiengemälde für an sich verwerflich, und die Frage über dessen Werth oder Unwerth mit dem, obwohl immer etwas vornehmen und übermüthigen, doch im Zusammenhange des ganzen Gedichts wahren, aber oft mißverstandenen und gemißbrauchten Sprüchlein: „Was kann dieser Misere Großes begegnen, was kann Großes durch sie geschehen?“ für abgethan anzusehen; auch hat — was wir für diejenigen anzuführen, welche an Autoritäten hängen — ganz neuerlich Göthe über das, was wahrhaft für groß oder klein zu halten, gewichtige Worte ausgesprochen. \*) Zwar hat in vorliegendem Falle der Dichter vorgeschrieben, daß Margarethe dieß begeistert sagen solle, und der Schauspieler, der den Dichter ehrt, ehrt seine Kunst und sich selbst. Allein die Grade der Begeisterung sind verschieden, und den rechten von ihnen zu wählen, liegt dem Darsteller ob. Hätte Mad. Schröder, um das Mindeste zu sagen, eine wackere Tyrolerin darzustellen gehabt, deren Sohn, etwa unter Hofer, eine tapfere That vollführt, so würde gegen die Art, mit der sie diese Worte sprach, wenig oder nichts einzuwenden gewesen seyn; was aber hier Moriz gethan, ist höchstens demjenigen, was wir aus dem, vormalß sehr beliebten „Deserteur aus Kindesliebe“ von Stephani, oder aus Kozzebue's „Selbstmörder“ (wo die Tochter zu Rettung ihrer Aeltern im wörtlichen Verstande ihr Blut verkauft) im Andenken haben, zu vergleichen und scheint

\*) In der Vorrede zu dem, von ihm eingeführten, deutschen Silblas, oder Leben Johann Christoph Sachs's. (Stuttgart, bei Cotta, 1822.) — Vergl. Morgenbl. 1822. Nr. 115.

uns mehr die Begeisterung eines tief gerührten, als eines stolz aufwallenden, spartanisch fühlenden Mutterherzens zu verlangen.

Dieser Moriz wurde von Ule. Betty Schröder sehr der Dichtung angemessen und lieblich dargestellt. Die junge Künstlerin hat noch einigermaßen mit ihrem Organ zu kämpfen, welches zu beschweren ihr unter einer solchen Lehrerin gewiß in kurzem gelingen wird, und berechtigt zu sehr erfreulichen Erwartungen. (In Sappho, von welcher späterhin die Rede seyn wird, ist diese Vermuthung der Erfüllung schon sehr nahe gekommen.) Auch schien ihr bei dieser Knaben-Rolle die Zartheit ihrer Gestalt und die Zierlichkeit, welche von dem schönen Geschlechte, besonders in so früher Jugendlichkeit, kaum entfernbar scheint, im Wege zu stehen. Wir wissen wohl, daß Verkleidungen jetzt sehr beliebt sind; wir erinnern uns sogar, in öffentlichen Blättern ein — wir wissen nicht, ob im Ernst oder aus Ironie? — geäußertes Gutachten gelesen zu haben, daß der vielbesprochene Prinz von Hessen-Homburg von einem Frauenzimmer, namentlich von Mad. Stieh, dargestellt werden müsse. — Allein — diese Rolle in Fluch u. Segen wünschen wir, wo es möglich wäre — ein Fall, der freilich selten eintreten möchte — durchaus von einem wirklichen Knaben dargestellt, weil gerade hier durch weibliche Stimme und mädchenhafte Schüchternheit die Wahrscheinlichkeit des ganzen Ereignisses geschwächt wird.

Aus dieser Ursache kam uns auch diesmal die Stelle:

Sophtchen, Dir gesteh' ich's gern,

Es fast mich wohl ein süßes Grauen, &c.

zu weich, zu weinerlich gesprochen vor, obschon Moriz bald darauf selbst von Thränen spricht und im Verfolge erwähnt wird, daß er in der Nacht geweint habe. Hier wäre wohl ein geheimer Schauer, der ihn unwillkürlich überfällt und den er kaum niederzukämpfen im Stande ist, nicht bloß hinreichend, sondern auch bedeutender und mehr Glauben an die wirkliche Vollendung des Wagnisses erweckend gewesen. Bei der Unterredung mit, und besonders beim Abschiede von der Mutter, mag er immerhin in Thränen ausbrechen; dieser, bis dahin versparte Ausbruch wird dann nicht nur eine von dem frühern Benehmen verschiedene, sondern auch eine um so stärkere Wirkung hervorbringen.

Der düstere Günther, in dessen Innerm der Vulkan gährt, der sich selbst zur Härte zwingende, doch so biedere und so tief fühlende Amtmann, der fecke, welterfahene und doch gutherzige Seiltänzer, wurden durch die Herren Werdy, Pauli Candem wir bei seiner allenthalben merkbaren Anstrengung, ein vortrefflicher Charakteristiker zu seyn, das: Befehl, statt: Bericht, nur als Beweis unserer dankbar anerkennenden Aufmerksamkeit rügen, und Unzelmann, sowohl für Auge als Ohr, in großer Vollendung, so wie auch die kleine Rolle der Sophie von Ule. Miller vollkommen genügend und recht anziehend dargestellt. Solchergestalt war die ganze Aufführung sehr gelungen zu nennen, was denn auch vom Publikum, sowohl bei einzelnen Scenen, als am Schlusse des Stückes, durch den lebhaftesten Beifall ausgesprochen wurde.

(Der Beschluß folgt.)